

Deutschen Rundschau

Nr. 64. Bromberg, den 9. April 1926.

Pieter Mörs' Erbschaft.

Roman von Hans Hermann Richter.

(7. Fortsetzung.)

„Ich habe nichts verbrochen, aber sie suchen mich, weil sie mir die Erbschaft wiedergeben wollen, sicher ist der eine hinter mir. Haben sie nach mir gefragt?"

„Unten sitzen zwei, die fragen; ein Mann und eine Frau."

„Das ist meine Base und ihr Bräutigam, Ohm! Du mußt mich herauslassen."

„Wenn du aber was angestellt hast?" beharrte der Ohm.

„Da sollen doch kreuzmillionen Dunnerwetter einslagen," schimpfte Pieter. „Höre zu, Ohm, ich hab' dir oft was vorgelogen, wenn ich ein Garn gesponnen hab', aber wenn es was Großes ist, dann log' ich nicht. Ich hab' nichts getan und will von der Erbschaft nicht mehr hören, und meine Base, die mir was abgeben will, nich sehen."

„Na, denn geh mal hier durch den Gang, da kommst du in Nachbar Krauses Boden und kannst die Treppe hinuntergehen. Adjö, Pieter."

„Adjö, Ohm Neddebohm, wenn ich wieder in Hamburg bin, komm ich wieder."

„Du hast noch zwei Tage Logis gut," sagte der Ohm. „Also schreib es dir auf." Damit ging er stöhnend die Treppe wieder hinunter und holte einen Topf mit Wasser aus der Küche.

„Nun brauen Sie mal Ihren Gifttrank, ehrwürdiger Herbergsvater," empfing ihn Frölein, „und dann wollen wir uns mal bereden."

Red' du, dachte Neddebohm tief in seinem Innern, der Junge is weg.

„Gerade Matrosengeschichten mag ich gern hören," bohrte Frölein weiter. „Was war das mit dem Pieter Mörs? Wann war er hier?"

„Vor acht Tagen vielleicht," äußerte sich der Baas.

„Und seitdem nicht mehr?"

„Nee, nee."

„Auch nicht heute?"

„Nee, nee, auch nicht heute."

„Ist er vielleicht noch da?"

„Nee, nee."

„Oder wird er noch kommen?"

„Nee, nee."

„Woher wissen Sie denn, daß er seine Erbschaft versoffen hat?"

„Das hat mir einer erzählt."

„Da hat er Ihnen aber tüchtige Lügen erzählt, die Sie nicht glauben dürfen," mischte sich Eva wieder ein. „Schlechte Leute haben Herrn Mörs um seine Erbschaft betrügen wollen, und eine Frau hat gesagt, sie wäre seine Base; das hat er geglaubt, und weil er ihr Recht nicht schmälern wollte, hat er ihr alles gelassen, und ist auf und davon."

„Dann sind Sie nicht seine Base?" fragte der Ohm.

„Nein, o nein." Eva wurde schon wieder rot, „ich bin eine Bekannte."

„Ach so," nickte der Baas, „also eine Bekannte!" Das ist so 'ne Stine oder Martje aus dem Binnenlande, bedachte sich der Ohm. Deshalb is sie hier. — Plötzlich fiel ihm ein, daß Pieter ja nur vor der Base ausgerissen war. Wenn das hier die Base nicht war — — —

„Dann hätte er ja ruhig hierbleiben können," dachte er laut.

Wie ein Aasvogel hackte Frölein zu.

„Bleiben können, haben Sie gesagt? Bleiben können, Hochverehrtester, was meinen Sie denn damit?"

„Na, ich habe ihm doch gesagt, daß jemand unten wäre, der ihn suchte, und da hat er geschrien, das is meine Base, und is fortgelaufen."

„Mann! Sie Unglücksrabe!"

„Vorhin, wie ich das Wasser geholt habe! Den finden Sie nicht mehr."

Frölein rannte verzweifelt von einer Ecke in die andere.

„Verblendeter, wie konnten Sie das tun! Sein Leben, seine Zukunft haben Sie zerstört! Wo ist er jetzt hin?"

„Weiß nicht."

„Kommt er wieder?"

„Nee, nee, er hat seine Seekiste mit und ist zur Elbe, da wird er wohl mit einem Boote längst weiterschippern."

„Das Schicksal will es anders mit ihm," sagte Frölein dumpf, „den werden wir nicht mehr finden."

*

Eva Meinert saß am Fenster in der Wohnung ihrer Tante in der alten Celler Heerstraße in Hannover und las die Zeitung.

„Es ist schrecklich," klagte sie, „nun ist die Lehrerin in der Gemeindeschule, die ich vertreten habe, wieder gesund geworden, und eine andere Stelle haben sie nicht für mich. Ich habe wieder nichts mehr."

Die alte Frau tröstete Eva.

„Laß nur gut sein, Evchen, es wird schon wieder eine Vertretung kommen und vielleicht auch einmal eine richtige Anstellung; man muß nur warten können."

„Das kann ich eben nicht, Tante; das weißt du ja. All die Jahre habe ich dir nur auf der Tasche gelegen und habe nichts für unseren Lebensunterhalt verdient, und jetzt ist es auch schon wieder alle."

Die Tante streichelte ihr den blonden Kopf.

„Ich habe ja meine schöne Rente, Kind: die reicht für uns beide. Laß nur gut sein."

„Ja, aber wenn ich nicht da wäre, dann könntest du den Platz im Stift bekommen und hättest deine schöne, ruhige Wohnung."

„Im Stift wird auch wieder einmal ein Platz frei; mach dir nur keine Sorgen."

Aber Eva machte sich doch Sorgen und studierte eifrigst weiter in der Zeitung.

„Zur Erziehung eines Mädchens wird Lehrerin gesucht, die ihr Examen bestanden hat und gewill' ist, ausländische Familie nach Südamerika zu begleiten und dort den Unterricht zu leiten. Überfahrt in Begleitung der Familie, völliger Familienanschluß, nach einjähriger Stellung freie Rückfahrt zugesichert. Vorstellung in Kastens Hotel."

Rasch faltete sie die Zeitung zusammen und steckte sie in die Tasche; die Tante durfte noch nichts davon wissen.

„Ich muß noch einen Gang machen, Tantchen," rief sie und setzte rasch den Hut auf.

Seit ihrem Aufenthalte in Pelle war ein Dreivierteljahr vergangen. Sie hatte mit Frölein damals noch einige Tage Hamburg durchsucht, hatte auch jeden Tag auf dem Seemannsamte vorgesprochen, aber ein Erfolg war ihnen nicht beschieden gewesen. Pieter Mörs war und blieb verschwunden.

Ohm Neddebohm hatte an seinem großen Tische nie so oft eine Dame gesehen wie in dieser Zeit. Auch er bemühte sich nach allen Seiten, versuchte auf den Wegen etwas zu erfahren, die dem Seemannsamte nicht zugänglich sind.

Frölein und Neddebohm beauftragten die Janmaaten, die kamen und gingen, nach Pieter Mörs zu forschen, aber der blieb fort.

Endlich hatte Frölein gesagt, daß er nun nach Berlin zurück müsse und daß hier nichts mehr zu machen sei, und auch Evas Ferien waren abgelaufen. Da fuhr sie nach Hannover zurück. Dem Justizrat Meyer schrieb sie einen langen Brief und erhielt auch Antwort. Meyer ließ in allen großen Zeitungen des In- und Auslandes, die von Seeleuten gelesen werden, in Abständen Aufrufe erscheinen, die Pieter Mörs zur Rückkehr aufforderten. Aber erfolglos.

Im Hotel Kasten am Theaterplatze meldete sich Eva beim Portier, und wurde von ihm einem Kellner übergeben, der sie in die erste Etage fuhr, wo er ihr bedeutete, zu warten. Dann klopfte er an eine Tür.

„Die gnädige Frau läßt bitten."

Eva trat in ein vornehm ausgestattetes Hotelzimmer, in dem eine noch jugendliche Dame sie erwartete. Sie hielt das Zeitungsblatt und Evas Karte in der Hand.

„Sie kommen auf meine Anzeige, Fräulein Meinert?" fragte sie.

Eva verbeugte sich zustimmend.

„Ich habe mein Examen vor einem halben Jahre bestanden und bisher nur Vertretungen bekommen. Ich suche eine feste Stelle, um meinen Verwandten nicht mehr zur Last zu fallen."

„Ihre Zeugnisse?"

Eva reichte der Dame die Papiere, die diese aufmerksam durchlas.

„Vortrefflich! Sie haben Verwandte hier in Hannover?"

„Nur eine Tante, die aber die Möglichkeit hat, einen Platz in einem Stift zu bekommen, wenn ich auf eigenen Füßen stehe. Meine Eltern sind tot."

„Ich denke, wir würden zueinander passen. Sie sind mir sympathisch, und wir werden uns bald aneinander gewöhnen. Ehe Sie sich aber entscheiden, sollen Sie noch wissen, wo Sie hinkommen. Es wird in Deutschland viel Schwindel mit Südamerika getrieben. Ich bin Frau Carrera, geborene Deutsche. Mein Mann ist leitender Direktor eines Industriewerkes und einer Handelsgesellschaft im Inneren Brasiliens, wir selbst wohnen bei Rio de Janeiro. Mein zwölfjähriges Töchterchen Ines ist bisher in Deutschland erzogen worden; wir wollen aber nicht länger von ihr getrennt sein und sie nun zu uns nehmen. Deshalb bin ich mit meinem Manne, der sich auf einer Geschäftsreise befindet, nach Deutschland gefahren, wir möchten ihren Bildungsgang, der nach deutschen Grundsätzen geleitet wurde, nicht unterbrechen und suchen daher eine deutsche Erzieherin. Das Konsulat wird Ihnen meine Angaben bestätigen."

Es klopfte, und der Kellner trat ein.

„Eine Dame auf die Anzeige," meldete er.

„Ich lasse der Dame danken, der Posten ist bereits besetzt," entgegnete Donna Carrera.

„Sie sehen, ich glaube sicher, daß Sie zu uns kommen, Fräulein Meinert! Nicht wahr, ich habe mich nicht getäuscht?" Sie streckte ihr die Hand hin.

Eva überlegte nur einen kurzen Augenblick, dann schlug sie ein. „Ich komme mit, gnädige Frau! Wann muß ich reisefertig sein?"

„Wenn es Ihnen möglich ist, in drei Tagen; dann können wir die Überfahrt mit der „Niobe" von Bremen aus machen. Wird es gehen?"

„Es geht," lachte Eva. „Mit Glücksgütern bin ich nicht gesegnet. Meine wenigen Sachen sind rasch eingepackt. Nur die Tante muß ich noch im Stift anmelden und ihr die Hilfe für den Umzug verschaffen."

„Da kommt auch Mr. Carrera mit Ines," sagte die Dame, nach dem Nebenzimmer sehend. Sie rief ein paar spanische Worte.

Ein schwarzbärtiger Spanier trat ins Zimmer, an der Hand ein etwa zwölfjähriges Mädchen mit blonden Haaren und offenen Zügen.

„Das ist Don Manuel Carrera," stellte seine Frau vor, „und das ist Ihr Zögling, meine kleine Ines. Fräulein Eva Meinert hat sich bereit erklärt, die Erziehung unserer Ines zu übernehmen, und wird uns begleiten. Ines, küß dem Fräulein die Hand."

Unbefangen ging die Kleine auf Eva zu und begrüßte sie.

„Wir werden bald Freunde werden, Ines," sagte Eva.

„Ja, Fräulein, Sie sehen hübsch aus; Sie gefallen mir! Darf ich Fräulein Eva zu Ihnen sagen?"

„Das darfst du," erwiderte Eva und begrüßte nun auch den Hausherrn.

„Und sogar mit der „Niobe„ können wir schon fahren," wandte sich Donna Carrera an ihren Mann. „Fräulein Meinert wird rechtzeitig fertig sein."

„Es wird nichts nützen," entgegnete ihr Gatte. „Ich habe noch dringende Geschäfte in Rotterdam und muß dort einige Tage bleiben; wir werden von dort erst mit dem nächsten Schiff fahren, aber trotzdem möchte ich in drei Tagen hier abreisen."

Wie im Traume schritt Eva durch die Straßen. Nun waren alle ihre Wünsche erfüllt, sie hatte eine Stellung, sollte sogar von der Welt zu sehen bekommen und fiel der Tante nicht mehr zur Last.

Sie kaufte unterwegs ein paar Blumen und stürmte vergnügt trällernd in die kleine Wohnung.

„Nun, Kind, was ist dir denn Gutes begegnet?" fragte die alte Dame.

„Etwas sehr Gutes, Tantchen; ich habe eine Stelle, und nun kannst du ins Stift ziehen. Wir müssen es heute noch melden, daß du den freien Platz übernimmst."

„Und wo bleibt mein Goldkind?"

„Das geht in die weite Welt hinaus, weit übers Meer nach Brasilien."

Die alte Dame erschrak.

Eva aber redete ihr alle Bedenken aus. Man konnte sich ja morgen noch beim Konsul erkundigen; aber die Dame war so nett und vornehm, und alles sah so gediegen aus, es würde schon gut werden. Es war doch stets ihr Wunsch gewesen, über das Meer zu fahren und etwas von der Welt zu sehen.

„Dort ist das Bild deines armen Vaters, Kind," warnte die Tante. „Er wollte auch hinaus in die Welt und hat drüben sterben müssen, und die Mutter ist zurückgekommen, als alles verloren war."

„Mir wird es anders gehen," sagte Eva bestimmt; aber die Erinnerung an das traurige Schicksal ihrer Eltern hatte sie doch nachdenklich gemacht. Mit der Elastizität der Jugend überwand sie jedoch die Stimmung rasch.

„Jetzt wollen wir ins Stift gehen; ich muß me' Tantchen doch versorgt wissen, ehe ich reise." — — —

(Fortsetzung folgt.)

Die Rache des Tigers.

Der Stolz des römischen Tiergartens. — Familienfreude bei Tigers. — Emir will nicht umziehen. — Tier und Mensch. — Gekränkter Tigerstolz. — Der tödliche Sprung. — Tiere als Mörder.

Eine Abstimmung unter den Zwangsmietern der zoologischen Gärten würde wohl eine überwältigende Mehrheit für Rom ergeben: an Schönheit, Freiheit und Klima unerreicht! Fauna und Flora verschwistern sich hier wie in der unbeschränkten Natur, es geht nicht kasernenhaft, nicht menageriehaft, nicht zirkushaft zu. Nur an wenigen Stellen müssen die Menschen das Tierleben durch Gitter betrachten. Hagenbeck stand zwar auch diesem Tiergarten Pate, aber sein Direktor v. Knottnerus-Meyer, ein Deutscher, verstand es, aus einer Nachahmung ein Original zu machen. Er ließ das paradiesische Gefilde in der Pracht des Pinciohügels aufgehen, wie er selber aufging in seinen Tieren.

Als der gerade in Rom gastierende Zirkus Krone sich auflöste, erwarb Rom die Hauptdarsteller der „Glanznummer", ein Tigerpaar, das an rassiger Schönheit seinesgleichen sucht. Bengalische Königstiger, die seltsam den Kopf drehten, als sie wieder Bäume sahen. Nur ducken konnte die harte Schule im Zirkus ihren majestätischen Stolz, niemals brechen. Kaum wieder verhältnismäßig frei, blauen Himmel, immerwährendes Grün, warme Luft über und um sich, gewannen Emir und Hava die lautlose Geschmeidigkeit, die durch die starren künstlichen Felsen so eigenartig hervorgehoben wird, den sicheren Gang des Raubtieres an Stelle des verhaßten Drills, die Ruhe des Stärkeren zurück. Irgendwie im Innersten atavistisch befangen, standen die Menschen beklommen vor den Wunderwerken faunischer Schöpfung, ahnend, warum sogar ein Tiger in seiner Heimat heilig sein kann.

Eines Tages wurden die Römer durch die Mitteilung von einem freudigen Ereignis am Tigerhofe überrascht. Frau Hava hatte ihrem hohen Gemahl ein Zwillingspärchen geschenkt, Athos und Linda. Mutter und Kind vor den Zärtlichkeiten des beglückten Vaters zu schützen, bewog man den Emir, während der Stillperiode besondere Gemächer zu beziehen. Mit Würde fügte er sich ins Zweckmäßige. Niemals hat er so überlegen über das glotzende Menschengeziefer da drunten hinweggesehen. Er lag auf seinem Lieblingsfelsen und w a r T i g e r.

Athos und Linda gediehen prächtig, die Mutter streichelte sie zärtlich und ließ mit einem gewissen Bedauern merken: Es ist so weit. Emir durfte wieder von seinen ehelichen Rechten Gebrauch machen. Allein, Emir hatte es nicht so eilig. Es gefiel ihm in seiner Felsenecke. Warum um-

ziehen? Er sah über die Herren, die ihm den Räumungsbefehl überbrachten, verächtlich weg. Nicht einmal die Drohung mit dem Wohnungsamt schreckte ihn. Einen frischen Kalbskopf nahm er an, schleckte sich die Lefzen und — begab sich wieder in seine Lieblingsecke auf den Felsen, Tiger zu sein.

Kein Wärter brachte so viel Überredungskunst auf, ihn zu einer Preisgabe seines Standpunktes zu bewegen. Er war der Drache: Ich liege und besitze. Schön, aber jeder Drache hat noch seinen Siegfried gefunden. Und man rief den Oberwärter zu Hilfe, einen frisch eingestellten deutschen Dompteur aus dem Zirkus Gleich. Groß, blond, stark, hatte er sein ganzes Leben zwischen Bestien verbracht. Er nahm es auf sich. Hugo Oettershagen hieß er, stammte aus Essen, und hatte eben von der Post einen Brief seiner betagten Eltern aus der Heimat erhalten. Ungelesen mußte er ihn in die Tasche stecken, der Generaldirektor, der technische Direktor und sämtliche Kapazitäten des Tiergartens waren bereits herbeigeeilt, sich den ungewöhnlichen Trotz eines Tieres anzusehen.

Oettershagen wechselt einige Worte mit seinen Vorgesetzten, dann tritt er, eine lange Birkenpeitsche in der Hand, unter dem Herzklopfen der Zuschauer in die Arena, die freilich nicht nach Manegesand und Bogenlampen, sondern immerhin etwas nach Dschungeln riecht.

Emir, Emir — hüte dich! Dieser Mensch ist noch mit allen Ungeheuern fertiggeworden. Emir, gib nach! Emir, hörst du? Emir hörte nicht.

Emir! Emir!

Der Herr aus Bengalen rührt sich nicht. Zieht nur geringschätzig die Unterlippe herab, daß man das drohende Weiß der Fangzähne sieht. Das soll heißen, meint der Generaldirektor: Verschieben wir doch den Umzug auf morgen, ich liege gerade so bequem!

Der Deutsche aber, pflichtbewußt, hebt die Peitsche — das Signal im Zirkus wie bei der Fütterung im Zoo: Aufgepaßt! Emir paßt auf, aber — auf den Mann, nicht auf die Peitsche.

Oettershagen, vergessend, daß zwischen der Zirkuszeit des Tigers und seiner eigenen eine größere Zeitspanne liegt, vergessend den gewaltigen Einfluß der freiheitlichen Luft, tut einen Manegeschritt vorwärts, statt einen Dschungelschritt. Der Tiger senkt kaum merklich die Lider.

Der Mensch läßt sich von seiner Kühnheit hinreißen, die Peitsche klatscht herab — —

Das genügt. Das Tier, nicht einmal zusammenzuckend unter dem scharfen Riemen, aber bis in seinen innersten Stolz getroffen, preßt sich wie eine Spiralfeder zusammen — — ein phosphoreszierendes Aufleuchten in den Lichtern — — die Feder schnellt aus — — ein einziger Satz — —

Der Deutsche ist begraben.

Ein einziger gellender Aufschrei der Zuschauer — — ein einziger krachender Biß — —

Ruhig, als sei er zu Hause in seinen Dschungeln, wo niemand ihn beim Mahle zu stören wagt, ergreift der Rächer seine Beute beim Nacken, hebt sie spielend auf und legt sie auf die Schwelle zwischen Freiheit und Käfig.

Revolver knallen. Eisenstangen zischen. Emir verschwendet keinen Blick auf die aufgeregten Menschlein.

Endlich trifft ihn eine Gabel mit voller Wucht in die Weichen. Da läßt er gelassen ab von seinem Opfer, legt sich auf seinen Felsen und leckt in besänftigtem Zorn die blutige Pranke.

Dem blutüberströmten Tierbändiger ist nicht mehr zu helfen. Er gibt noch schwache Lebenszeichen, stöhnt schmerzlich auf, als man ihn auf die Lederkissen des Wagens bettet, erliegt aber auf der rasenden Fahrt zur Poliklinik seinen gräßlichen Wunden.

Unversehrt zog man den heimatlichen Brief aus seiner Jacke.

*

Tiere als Mörder.

Mit Emir stellt Rom — vielleicht ist das Klima daran schuld — binnen kurzer Zeit bereits den dritten für das interessante Thema. Dem Tierarzt des zoologischen Gartens, Dr. Canezza, hat ein Elefant, erbost über eine Furunkeloperation, mit einem einzigen Rüsselhieb das Rückgrat entzweigeschlagen. Und die tödlich echte Löwenszene aus dem Quo vadis-Film, wo bei der Aufnahme der „Herr mit dem dicken Kopfe", wie die Araber sagen, statt einer ausgestopften Christenpuppe sich einen wirklichen Zuschauer aus der Loge holte, ist ja noch in aller Erinnerung.

Gustav W. Eberlein-Rom.

Sommerhüte.

Von Albert Maaß-Hagen.

(Nachdruck verboten.)

Sommerhüte? Jetzt schon? Anfang April?

Die Sache verhält sich folgendermaßen:

Meine Frau hatte die vielen neuen und bunten Sommerhüte in sämtlichen Schaufenstern sämtlicher Hutläden gesehen. Die hübschen bunten Farben der vielen kleinen Strohtöpfe hatten ihr kleines Frauenhirn etwas in Unordnung gebracht, und sie erklärte mir, daß ihr Frühling und Sommer gestohlen bleiben könnten, wenn sie keinen neuen Sommerhut bekäme.

Ich sah in ihr hübsches, trauriges Gesichtchen und auf den kleinen, trübe verzogenen Mund; und wollte weich werden. Doch blitzschnell dacht ich auch wieder an meine Geldtasche, die sich noch nie durch Korpulenz ausgezeichnet hat, sondern meist so aussieht, als ob sie in ein Sanatorium für Unterernährte müßte.

Ich erwähnte dies vorsichtig, worauf meine Frau die Behauptung aufstellte, ich hätte nichts für sie über.

„Aber so bedenke doch bitte: mein Gehalt, der teure Haushalt", meinte ich begütigend.

Ja, bedenken! Meine Frau konnte noch nie recht denken. Aber das steht ihr gut und war mit ein Grund, daß ich sie geehlicht habe. Ich mag keine Frauen, die soviel denken und soviel Verstand haben wollen.

*

Ich gab schließlich nach, nachdem ich wehmütig meine Finanzen überdacht hatte. Und das Gesichtchen meiner Frau wurde wieder hell, der kleine Mund wurde wieder ganz rund und süß, und sie zerrte mich gleich hinaus auf die Straße.

Die Geduld eines Lammes ist nichts gegen meine Geduld. Würde ich in dieser Hinsicht nicht das Lamm übertrumpfen, dann würde ich beim Hutkauf meiner Frau bestimmt desertieren.

Denn, ach, es gibt wirklich nicht soviel Hüte, wie meine Frau aufprobieren möchte; es gibt nicht soviel Spiegel, wie meine Frau sich zum Begucken wünscht; und es gibt nicht soviele Modistinnen, wie meine Frau zu ihrer Bedienung benötigt.

Farben schwirrten vor meinen Augen. Ein Sonnenspektrum ist nichts dagegen. Und meine Frau setzte sich unzählige Strohtöpfe auf das helle Haar. Unzählige Male sagte ich schicksalsergeben, daß ihr der Hut brillant stände.

„Aber mir kann doch nicht jeder Hut stehen!" Das war der Dank für meine Ergebenheit.

Schließlich behauptete meine Frau, vor einem wahren Himalaja-Gebirge von Hüten stehend, zur Modistin:

„Sie haben wirklich keine Auswahl, Fräulein!"

Das Fräulein machte Augen wie Gänseeier und hielt entweder sich, ihren Chef oder meine Frau für verrückt. Meine Frau aber drehte sich herum, riß die Tür auf, sämtliche Modistinnen wünschten trotz der erlittenen Abfuhr „Auf Wiedersehen!", und ich zog ebenfalls aus dem Laden heraus und — in einen anderen Laden hinein.

*

Wieder probierte meine Frau und fragte tausend Dinge, daß ich stöhnend auf den Gedanken kam, einem Tierschutzverein beizutreten, als zu schützendes Tier natürlich.

Wieder behauptete ich, nur noch hauchend, daß meiner Frau jeder Hut einfach genial stände.

„Mir kann doch nicht jeder Hut stehen", behauptete meine Frau wieder.

Mir ist Ruhe lieb. Deshalb änderte ich meine Taktik und behauptete, daß meiner Frau gar kein Hut stände.

„Du hast eben keinen Geschmack und verstehst nichts von Sommerhüten", hörte ich da. Ich schwieg. Bald darauf zog ich mit in einen dritten Laden.

*

Hier wurden ganze Gebirge von Sommerhüten angefahren. Mir wurde tatsächlich grün und blau vor den Augen. Kanariengelb, ameisenbraun, puterrot, schwalbenblau, affengrau, das schwirrte nur so vor meinen Netzhäuten.

Strohtöpfe mit ganzen Vogelscharen darauf, andere mit bezaubernden Blumengärten versehen, einige so groß wie Trinkbecher, andere wie Mülleimer, so lagen sie herum, und meine Frau kramte wie eine Königin in ihrer Schatzkammer.

Mich störte nichts mehr. Ich rührte mich kaum noch und starrte tiefsinnig auf ein Schild, auf dem das Buch „Das Paradies der Ehe" zu einem Spottpreis angeboten wurde.

„Sie werden bestimmt glücklich!" stand darunter. Und ich versank in Melancholie und fragte mich, ob der Verfasser des Buches wohl jemals verheiratet war.

*

Als ich wagte, wieder nach meiner Frau zu sehen, lagen auf dem Ladentisch nur noch drei Hüte, und meine Frau sah von einem zum andern.

„Aha, die engere Wahl", frohlockte ich.

Und schließlich griff meine Frau nach einem Hut, der war so rot wie das Herz einer verliebten Maid im Frühling. Stolz und fragend sah mich meine Frau an. Und ich beeilte mich, ehrfurchtsvoll festzustellen, daß die goldene Krone auf dem Haupte der Königin von Saba kitschig gegen diesen Hut auf dem Köpfchen meine Frau wirken würde.

Meine Frau war zufrieden mit mir und stellte fest, daß ich doch etwas vom Sommerhüten verstände. Worauf wir — nachdem ich noch so nebenbei eine gehörige Portion Geld für den Hut losgeworden war — in ehelicher Eintracht das Hutlokal verließen.

*

Zu Hause machte dann meine Frau den Mund noch hübscher und runder, und ich durfte mir einen knappen Dank holen.

Und nun rennt sie — die mit ihren blauen Augen erst in 21 Lenze geguckt hat — dauernd nach dem Spiegel und probiert den Hut auf.

Darüber brennt die Suppe an, darüber wird der Fisch im Topf so hart wie der Schädel meiner Schwiegermutter, darüber werden die Eier hart wie Kieselsteine, und ich werde darüber so langsam plemplem.

Doch die Augen meiner Frau sind so glänzend, als ob die Sonne eine Extraportion Licht hineingeschüttet hätte.

*

Deshalb schweige ich über die Suppe, den Fisch und die Eier. Es ist ja nur einmal Sommer im Jahr. Und meine Frau will ja nur einmal einen Sommerhut im Jahr. (Wohlverstanden: einen Sommerhut. Von Herbst- und Winter habe ich noch nichts gesagt.)

Und da nur einmal Sommer im Jahr ist, weshalb soll ich da meiner Frau um eine angebrannte Suppe die Augen trüben und den runden, süßen Mund schief machen.

Wenn sie hernach ihre angebrannte Kocherei sieht, dann wird sie ja bestimmt mir die Schuld geben, weil ich ihr nicht Bescheid gesagt habe oder weil ich ihr überhaupt den neuen Sommerhut gekauft habe. Wer weiß?

Ich halte still. Es ist ja, wie gesagt, nur einmal Sommer im Jahr, und es sind ja nur vier Jahreszeiten, die das Gemüt meiner Frau vor Hutläden erregen.

Der liebe Gott war eben ein gescheiter Mann, daß er nicht mehr als vier Jahreszeiten gemacht hat.



Bunte Chronik



* **Die erste Bild-Fernübertragung Berlin—Wien.** Berlin, 3. April. Heute nacht hat die erste Bild-Fernübertragung nach dem deutschen System Telefunken-Karolus von Berlin nach Wien stattgefunden. Der Berliner österreichische Gesandte Dr. Frank, Reichspostminister Dr. Stingl, Staatssekretär Dr. Bredow, Dr. h. c. Franke, Geheimrat Dr. h. c. Karl Friedrich von Siemens und Direktor Dr. h. c. Graf von Arco hatten für dieses bedeutsame Ereignis besondere Autogramme zur Verfügung gestellt. Der Bildsender befand sich in den Laboratoriumsräumen der Telefunkengesellschaft und steuerte über eine Freilegung den 20-Kw.-Deutschlandsender von Königswusterhausen. Der Bildempfänger war auf der Empfangsstelle der Radio-Austria auf dem Laaer-Berg in Wien aufgestellt. Die Übertragungen sind, wie ein Funkspruch der Radio Austria meldet, ausgezeichnet gelungen und lassen den Beginn einer neuen Epoche im Weltnachrichtenverkehr erwarten.

*

* **Umtaufe der „Buckau".** Wie die „Kieler Zeitung" meldet, findet dieser Tage in Kiel die Umtaufe des Flettner-Rotorschiffs „Buckau" in „Baden-Baden" statt. Der Oberbürgermeister Fieser von Baden-Baden, der in Kiel anwesend ist, stiftete für die Kommandantenkabine ein Bild von Baden-Baden. Das Schiff geht im Anschluß an die Feier durch den Nord-Ostsee-Kanal nach Hamburg und tritt von dort die Reise nach Amerika an. Auf der Fahrt wird es auf verschiedenen Inselgruppen Station machen.

*

* **Die Passanten sehen zu . . .** Nach einer Blättermeldung aus London fuhr vor einem großen Juwelengeschäft in Howe, das der Ladeninhaber für kurze Zeit geschlossen hatte, ein Geschäftsautomobil vor. Zwei Männer öffneten die verschlossene Tür des Ladens und räumten alle wertvolle Gegenstände aus. Zahlreiche Passanten sahen dabei zu, ohne zu ahnen, daß es sich um einen Diebstahl handelt. Erst nachdem die Diebe davongefahren waren, wurde das Verbrechen entdeckt.



Lustige Rundschau

* **Der Unpraktische.** Frau: „Nun schlägt es aber dreizehn. Nun hast du schon wieder den schlechtesten und billigsten Stoff für mein Frühjahrskostüm gekauft. Du nimmst auch immer nur das Schlechteste." Mann: „Jawohl, und mit dir habe ich angefangen."

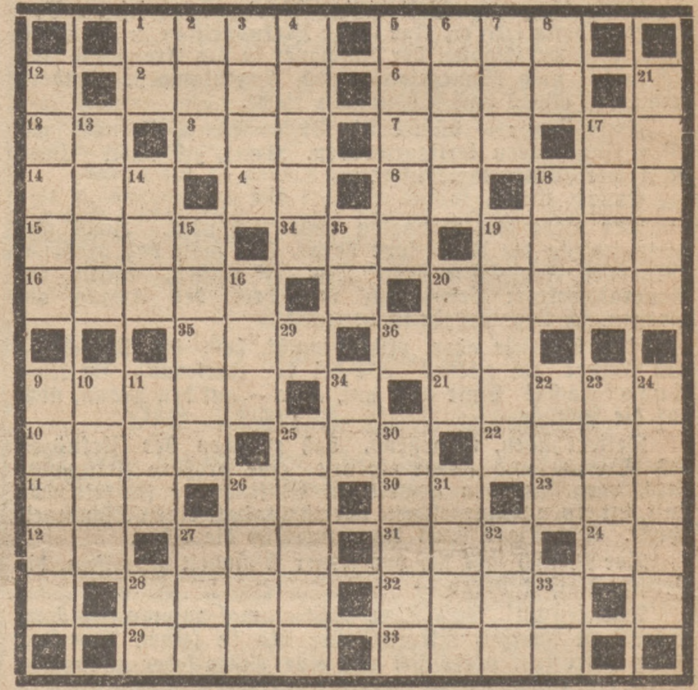
*

* **Ein schlechtes Bett.** „Was für eine Fabrik nennt jetzt Ihr Onkel sein eigen?" „Er hat sich neuerdings auf Stacheldraht gelegt."



Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel.



Von oben nach unten. 1. Ägyptischer Gott. 2. Bergwiese. 3. Gestalt bei Ibsen. 4. Riesentochter. 5. Stadt in Polen. 6. Der Lebenshauch. 7. Stadt in Italien. 8. Hebräische Gottesbezeichnung. 9. Erdteil. 10. Preußischer Kriegsminister. 11. Monogramm des Jesuitenordens. 12. Neu entstandener Staat. 13. Herrscher von Venedig. 11. Bekannte nationale Berliner Zeitung. 15. Berg im böhmisch-bayrischen Walde. 16. Englische Adelsbezeichnung. 17. Gebirge in Zentralasien. 18. Stimmbezeichnung. 19. Deutscher Romanschriftsteller. 20. Nebenfluß der Donau. 21. Mitbegründer von Rom. 22. Portugiesische Kolonie. 23. Nebenfluß der Fulda. 24. Deutscher Komponist. 25. Überbringer einer schlimmen Botschaft. 26. Hauptstadt der Mongolei. 27. Person aus Tell. 28. Fluß in Sibirien. 29. Saite. 30. Flachland. 31. Schiffausdruck. 32. Palmölstadt an der Nigerspaltung. 33. Note. 34. Wenn's still sein soll. 35. Erste Hälfte eines Jodlers. 36. Abkürzung für Nummer.

Von links nach rechts. 1. Sitz im Theater. 2. Pflanze. 3. Kutscherausdruck. 4. Lateinische Abkürzung für das Jahr. 5. Mädchenname. 6. Abgott. 7. Biblischer Name. 8. Abkürzung für einen Fürsten. 9. Rasse. 10. Familienbezeichnung. 11. Insel der griechischen Kykladen. 12. Deutsche Zeitwortendung. 13. okkulte Kraft. 14. Altes Raummaß. 15. Wie dem Phlegematiker alles ist. 16. Herrscher von Abessinien. 17. Diphtong. 18. Viehweide in den Bergen. 19. Bekannter Generalsuperintendent in Polen. 20. Feind der Hühner. 21. Afrikanischer Volksstamm. 22. Was die Frauen regiert. 23. Großes Industrieunternehmen. 24. Tonstufe. 25. Person im Nibelungenliede. 26. Ausgestorbene Wildart. 27. Schweizer Kanton. 28. Mädchenname. 29. Einer der 7 Weisen des Altertums. 30. Christliche Schülervereinigung. 31. Alttestamentlicher Richter. 32. Radteil. 33. Griechischer Gott. 34. Mutter der Haimonskinder. 35. Persönliches Fürwort.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Wendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.